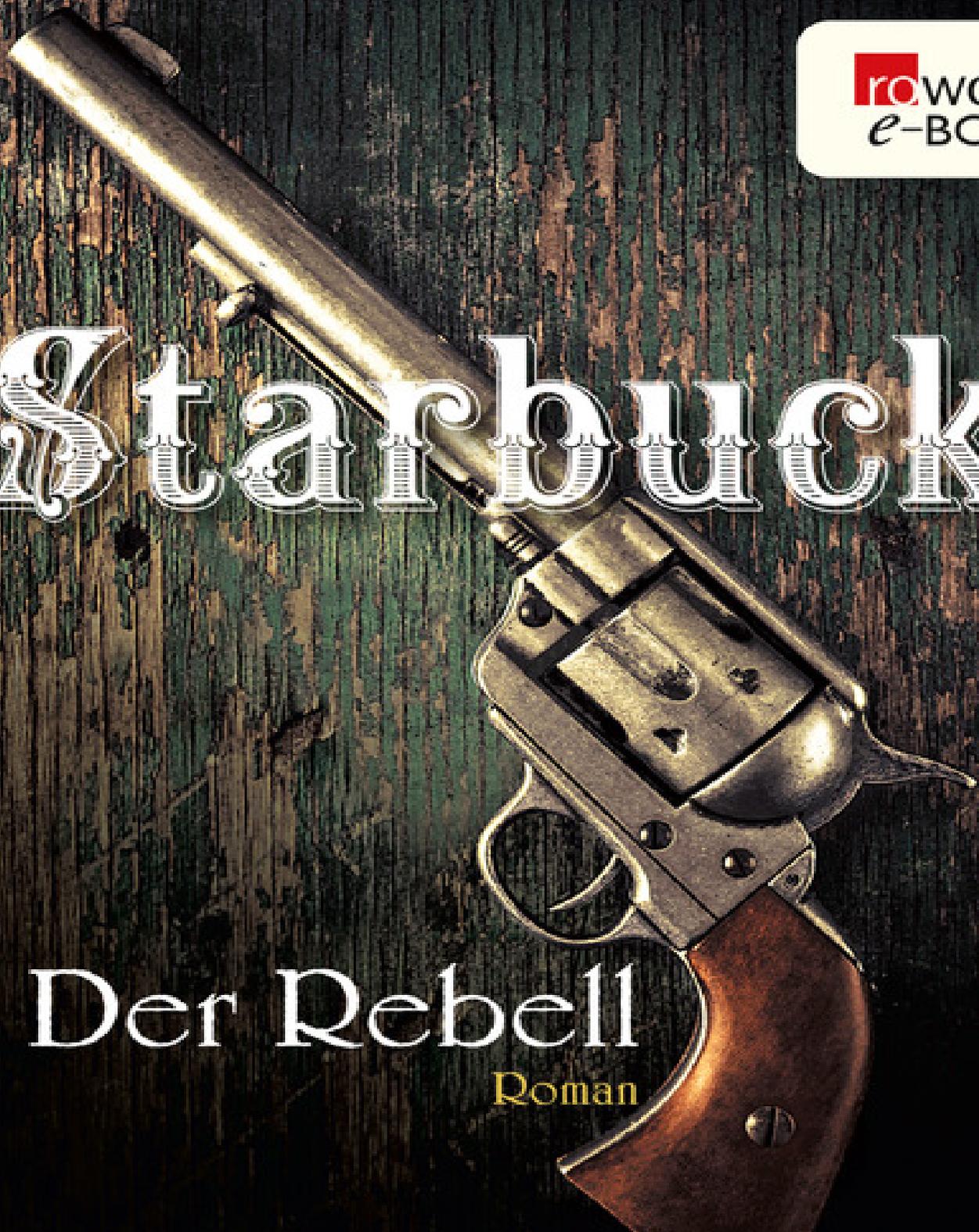


BERNARD
CORNWELL

rowohlt
e-BOOK



Starbuck

Der Rebell

Roman

Starbuck. Der Rebell

Roman

Aus dem Englischen von Karolina Fell

 rowohlt
e-BOOK

Über dieses Buch

Dein Krieg ist nicht gerecht. Doch er macht dich zum Helden.

Nathaniel Starbuck ist Sohn eines überaus frommen Pastors aus Boston. Der Vater hasst die Südstaaten, und er hasst die Sünde. Aber Nate liebt die Frauen, und nach einem Skandal weiß er keinen Ausweg, als zu seinem Studienfreund Adam nach Virginia zu fliehen. Krieg liegt in der Luft, und beinahe lynchen die braven Bürger von Richmond den jungen Mann aus dem Norden als Spion. Gerettet wird Nate von Adams Vater: Washington Faulconer ist ein reicher Mann: Er hat Land und Geld genug, um ein eigenes Regiment aufzustellen. Und Nate wird aus Bewunderung erst Offizier, dann Kriegsheld, am Ende aber zum erbitterten Feind seines Gönners ...

Der Auftakt zu Bernard Cornwells grandiosem Epos aus dem Amerikanischen Bürgerkrieg.

«Ein Bestseller, der ins Ziel trifft.» (Financial Times)

«Noch besser als seine bisherigen Bücher.» (Daily Mail)

«Was Cornwell wirklich liebt, sind Schlachten ... Der Leser wird belohnt mit einem Buch, aus dem Pulverdampf erster Güte steigt.» (Daily Telegraph)

«Wunderbar. Starbuck ist ein toller Held und die Schlachtenszenen sind mit Meisterschaft präsentiert. Sie tun richtig weh.» (Kirkus Reviews)

«Erstklassige Lektüre von einem Meister des dramatischen historischen Romans. Nate Starbuck ist auf dem Marsch und auf dem Weg zum Ruhm.» (Irish Press)

Bernard Cornwell, geboren 1944, machte nach dem Studium Karriere bei der BBC, doch nach Übersiedlung in die USA entschloss er sich, einem langgehegten Wunsch nachzugeben, dem Schreiben. Im englischen Sprachraum gilt er als unangefochtener König des historischen Abenteuerromans. Seine Werke wurden in über 20 Sprachen übersetzt - Gesamtauflage: weit über 20 Millionen.

Weitere Veröffentlichungen

Die Uhtred-Serie:

- Band 1: Das letzte Königreich
- Band 2: Der weiße Reiter
- Band 3: Die Herren des Nordens
- Band 4: Schwertgesang
- Band 5: Das brennende Land
- Band 6: Der sterbende König
- Band 7: Der Heidenfürst

Die Artus-Chroniken:

Band 1: Der Winterkönig
Band 2: Der Schattenfürst
Band 3: Arthurs letzter Schwur

Die Bücher vom Heiligen Gral:

Band 1: Der Bogenschütze
Band 2: Der Wanderer
Band 3: Der Erzfeind

Die Starbuck-Chroniken:

Band 1: Der Rebell
Band 2: Der Verräter
Band 3: Der Gegner

Sowie

Das Zeichen des Sieges
Stonehenge
Das Fort
1356
Waterloo

Gemeinsam mit seiner Frau Judy hat Bernard Cornwell unter dem Pseudonym «Susannah Kells» zwei weitere historische Romane verfasst:

Das Hexen-Amulett
Die dunklen Engel

Weitere Informationen zum Autor

Erfahren Sie mehr über Bernard Cornwell und entdecken Sie spannende Hintergrundinformationen und spannende Aktionen auf [*www.bernard-cornwell.de*](http://www.bernard-cornwell.de)

Inhaltsübersicht

Widmung

Erster Teil

Eins

Zwei

Drei

Vier

Zweiter Teil

Fünf

Sechs

Sieben

Acht

Dritter Teil

Neun

Zehn

Elf

Zwölf

Dreizehn

Vierzehn

Nachwort des Autors

Karte: Schlachtfeld bei Manassas, 21. Juli 1861

Leseprobe «Starbuck. Der Verräter»

Der Rebell ist für Alex und Kathy de Jonge, die mich mit dem «Old Dominion» bekannt gemacht haben.

Erster Teil

Eins

Der junge Mann saß oben am Shockoe Slip in der Falle, wo in der Cary Street eine Menschenmenge zusammengelaufen war. Der junge Mann hatte gerochen, dass Ärger in der Luft lag, und einen Ausweichversuch in ein Gässchen hinter Kerr's Tobacco Warehouse gemacht, dort aber hatte ihn ein Kettenhund bedroht, sodass er wieder auf den steilen, kopfsteingepflasterten Shockoe Slip zurückgedrängt wurde, wo ihn die Menge einkreiste.

«Haben wir's eilig, Mister?», schrie jemand herausfordernd.

Der junge Mann nickte, sagte aber nichts. Er war groß und schlank, hatte langes schwarzes Haar und ein glattrasiertes, ebenmäßiges Gesicht mit entschlossenen Zügen, auch wenn sein gutes Aussehen derzeit von Schlafmangel beeinträchtigt war. Seine Haut war bleich und betonte seine Augen, deren Farbe dem nebelverhangenen Meer um Nantucket glich, wo seine Vorfahren gelebt hatten. In der einen Hand hielt er das Ende einer Hanfkordel, die um einen Bücherstapel geschlungen war, während er in der anderen eine

Reisetasche mit angebrochenem Griff trug. Seine Kleidung war von guter Qualität, aber ausgefranst und schmutzig, wie die eines Mannes, der so ziemlich vom Glück verlassen war. Er gab keine Furcht vor der Menschenmenge zu erkennen, sondern schien sich ihrer Feindseligkeit zu ergeben, als wäre sie ein weiteres Kreuz, das er eben tragen musste.

«Schon das Neueste gehört, Mister?» Der Wortführer war ein Kahlkopf mit schmutziger Schürze, die nach Gerberei stank.

Wieder nickte der junge Mann. Er musste nicht fragen, um welche Neuigkeit es ging, denn es gab nur ein einziges Ereignis, das auf Richmonds Straßen einen solchen Aufruhr hatte hervorrufen können. Fort Sumter war gefallen, und die mit einem Bürgerkrieg verbundenen Nachrichten, Hoffnungen und Ängste verbreiteten sich in den amerikanischen Staaten wie ein Lauffeuer.

«Von wo sind Sie?», fragte der Kahlkopf und packte den jungen Mann am Ärmel, als wollte er eine Antwort notfalls erzwingen.

«Hände weg!» Der hochgewachsene junge Mann wurde wütend.

«Das war nur eine höfliche Frage», sagte der Kahlkopf, ließ aber dennoch den Ärmel des jungen Mannes los.

Der junge Mann wollte sich abwenden, doch die Menge drängte sich zu dicht um ihn, und er wurde zurück über die

Straße Richtung Columbian Hotel geschoben. Dort war ein älterer Herr in respektabler, jedoch derangierter Kleidung an die schmiedeeisernen Gitterstreben eines Hotelfensters im Erdgeschoss gefesselt worden. Der junge Mann war noch kein Gefangener der Menge, allerdings war er auch nicht frei, solange er nicht irgendwie ihre Neugierde befriedigt hatte.

«Haben Sie Papiere?», schrie ihm ein anderer Mann ins Ohr.

«Die Sprache verloren, mein Sohn?» Der Atem der Fragesteller stank nach Whiskey und Tabak. Der junge Mann unternahm eine weitere Anstrengung, um seine Verfolger wegzudrücken, doch es waren zu viele, und er konnte sie nicht daran hindern, ihn an eine Pferdestange auf dem Fußweg vor dem Hotel zu drängen. Es war ein lauer Frühlingsvormittag. Keine Wolke stand am Himmel, doch all der dunkle Rauch von den Tredegar Iron Works und den Gallegoe Mills und der Asa Snyder Stove Factory und den Tabakfabriken und Talbott's Foundry und den städtischen Gaswerken hatte einen stinkenden Vorhang vor die Sonne gezogen. Ein schwarzer Fuhrwerkskutscher, der mit einem leeren Wagen von den Kaianlagen der Samson and Pae's Foundry heraufkam, beobachtete von seinem Kutschbock herab mit ausdrucksloser Miene, was da vor sich ging. Die Menschenmenge hatte es dem Kutscher unmöglich gemacht, seine Pferde auf dem Shockoe Slip

umdrehen zu lassen, aber der Mann war zu klug, um sich zu beschweren.

«Von wo kommst du, Junge?» Der kahlköpfige Gerber streckte seinen Kopf vor, sodass er beinahe das Gesicht des jungen Mannes berührte. «Und wie heißt du?»

«Das geht Sie nichts an», kam es unwillig zurück.

«Dann finden wir es selbst heraus!» Der Kahlkopf packte das Bündel mit den Büchern und versuchte, es dem jungen Mann wegzunehmen. Einen Moment lang zogen sie beide, dann zerriss die ausgefranste Kordel, mit der die Bücher zusammengebunden waren, und die Bände fielen aufs Kopfsteinpflaster. Der Kahlkopf lachte, und der junge Mann verpasste ihm einen Schlag. Es war ein ziemlich kräftiger Hieb, der den Kahlkopf aus dem Gleichgewicht brachte, sodass er zurücktaumelte und beinahe hinfiel.

Irgendwer jubelte vor lauter Begeisterung über das Temperament des jungen Mannes. Die Menge war nun auf beinahe zweihundert Menschen angeschwollen, und weitere fünfzig konnten sich nicht recht entscheiden, ob sie sich im Hintergrund halten oder die aufgebrachten Männer anfeuern sollten. Die Leute waren eher aufgeputscht als böse, wie Kinder, die unerwartet eine Freistunde von der Schule bekommen hatten. Die meisten trugen Arbeitskleidung, woraus man schließen konnte, dass sie die Neuigkeit vom Fall Fort Sumters als Entschuldigung benutzt hatten, um von ihren Werkbänken und Drehbänken

und Pressen wegzukommen. Sie wollten Aufregung, und reisende Nordstaatler, die in den Straßen der Stadt aufgegriffen wurden, waren das Aufregendste, was dieser Tag zu bieten hatte.

Der kahle Mann rieb sich übers Gesicht. Er war vor seinen Freunden bloßgestellt worden und wollte Rache.

«Ich hab dir eine Frage gestellt.»

«Und ich habe gesagt, das geht Sie nichts an.» Der junge Mann wollte seine Bücher aufheben, zwei oder drei davon waren bereits in der Menge verschwunden. Der ältere Herr, den sie an die Fenstergitter des Hotels gefesselt hatten, beobachtete das Geschehen schweigend.

«Also, woher kommst du, Junge?», fragte ein großgewachsener Mann in versöhnlichem Tonfall, als wollte er dem Bedrängten die Gelegenheit zu einem würdevollen Rückzug verschaffen.

«Faulconer Court House.» Der junge Mann hatte den begütigenden Tonfall wahrgenommen und ging darauf ein. Er nahm an, dass schon andere Fremde von diesem Mob behelligt, befragt und wieder laufengelassen worden waren und dass ihm, wenn er Ruhe bewahrte, all das erspart bleiben würde, was auch immer den an die Gitter gefesselten Herrn erwartete.

«Faulconer Court House?», fragte der große Mann nach.

«Ja.»

«Und dein Name?»

«Baskerville.» Das hatte er gerade auf dem hölzernen Querbrett über einem Laden auf der anderen Straßenseite gelesen. «Bacon and Baskerville» stand dort, und der junge Mann griff den Namen erleichtert auf. «Nathaniel Baskerville.» Er schmückte die Lüge mit seinem wahren Vornamen.

«Du klingst nicht wie ein Virginier, Baskerville», sagte der große Mann.

«Ich bin nur Adoptivbürger.» Das Vokabular des jungen Mannes verriet ebenso wie die Bücher, die er dabeigehabt hatte, dass er gebildet war.

«Und was hast du in Faulconer County zu tun?», fragte ein anderer Mann.

«Ich arbeite für Washington Faulconer.» Erneut schlug der junge Mann einen herausfordernden Ton an, weil er hoffte, dieser Name würde ihn wie ein Talisman schützen.

«Lass ihn lieber gehen, Don!», rief ein Mann.

«Lasst ihn in Ruhe!», schaltete sich eine Frau ein. Ihr war es gleich, dass der Junge behauptete, unter dem Schutz von einem der wohlhabendsten Grundbesitzer Virginias zu stehen; vielmehr berührte sie sein unglücklicher Blick und auch die unverkennbare Tatsache, dass der Gefangene außerordentlich gut aussah. Nathaniel war den Frauen schon immer aufgefallen, auch wenn er selbst zu unerfahren war, um ihr Interesse zu bemerken.

«Du bist doch ein Yankee, Junge, oder etwa nicht?», fragte der große Mann drohend.

«Nicht mehr.»

«Wie lange hast du denn in Faulconer County gelebt?» Das war wieder der Gerber.

«Lange genug.» Die Lüge überzeugte schon jetzt nicht mehr. Nathaniel hatte Faulconer County noch nie gesehen, auch wenn er den reichsten Bewohner des Countys, Washington Faulconer, kennengelernt hatte, denn dessen Sohn war sein bester Freund.

«Und welche Stadt liegt auf halbem Weg zwischen hier und Faulconer County?», wollte der Gerber wissen, der noch immer auf Rache aus war.

«Antworten!», zischte der große Mann.

Mit seinem Schweigen verriet Nathaniel seine Unkenntnis.

«Er ist ein Spion!», rief eine Frau mit schriller Stimme.

«Bastard!» Der Gerber machte einen Schritt auf Nathaniel zu, um ihn zu treten, doch der junge Mann sah den Tritt kommen, sprang zur Seite, holte mit der Faust nach dem Kahlkopf aus, erwischte ihn am Ohr, und dann rammte er ihm die andere Faust in die Rippen. Er hätte ebenso gut auf eine tote Schlachtsau einprügeln können, so gering war die Wirkung. Dann zerrten ein Dutzend Hände an Nathaniel, und Schläge hagelten auf ihn herab; eine Faust landete auf seinem Auge und eine andere ließ ihm

das Blut aus der Nase spritzen und ihn rücklings an die Mauer des Hotels stolpern. Seine Reisetasche wurde ihm gestohlen, seine Bücher waren endgültig verloren, und jetzt riss ihm ein Mann die Jacke auf und zog die Brieftasche heraus. Nathaniel wollte den Diebstahl verhindern, aber er wurde überwältigt. Seine Nase blutete, und sein Auge schwoll zu. Der schwarze Fuhrmann sah zu, ohne eine Miene zu verziehen, und zeigte nicht einmal eine Regung, als ein Dutzend Männer seinen Wagen beschlagnahmten und darauf bestanden, dass er vom Kutschbock sprang. Die Männer kletterten auf den offenen Wagen und riefen, sie würden zur Franklin Street fahren, wo ein Trupp Arbeiter die Straße instand setzte. Die Menge teilte sich, um den Wagen wenden zu lassen, während sich der Kutscher unauffällig aus der Menge schob und dann wegrannte.

Nathaniel war gegen die Fenstergitter gedrückt worden. Seine Hände wurden unsanft zwischen den spitzenbewehrten Gitterstäben durchgezogen und mit einem Strick an den Eisenkäfig gefesselt. Er sah, wie eines seiner Bücher mit einem Fußtritt in die Gosse befördert wurde. Der Buchrücken war gebrochen, und die Seiten flatterten lose umher. Die Menge plünderte seine Reisetasche, doch darin war nichts von besonderem Wert, abgesehen von einem Rasiermesser und einem weiteren Buch.

«Woher kommen Sie?» Der Mann, den sie gemeinsam mit Nathaniel festhielten, musste eine sehr würdevolle Erscheinung gewesen sein, bevor die brüllende Menge ihn zu dem Gitter geschleppt hatte. Er war korpulent, wurde langsam kahl und trug eine kostspielige Jacke aus feinem schwarzem Wollstoff.

«Ich komme aus Boston.» Nathaniel versuchte eine betrunkene Frau zu ignorieren, die höhnisch vor ihm herumstolzierte und dabei ihre Flasche schwenkte. «Und Sie, Sir?»

«Philadelphia. Ich wollte nur ein paar Stunden in der Stadt bleiben. Ich habe meine Taschen bei der Gepäckaufbewahrung am Bahnhof gelassen und dachte, ich sehe mich ein bisschen um. Ich interessiere mich für Kathedralbau, verstehen Sie, und ich wollte die Episkopalkirche St. Paul's besichtigen.» Der Mann schüttelte niedergeschlagen den Kopf, dann runzelte er beim neuerlichen Blick auf Nathaniel die Stirn. «Ist Ihre Nase gebrochen?»

«Ich glaube nicht.» Das Blut aus der Nase hinterließ einen salzigen Geschmack auf Nathaniels Lippen.

«Sie haben da ein ziemlich hübsches Veilchen, mein Junge. Aber es hat mir gefallen, dass Sie sich gewehrt haben. Darf ich Sie nach Ihrem Beruf fragen?»

«Ich bin Student, Sir. Am Yale College. Beziehungsweise ich war es.»

«Mein Name ist Doctor Morley Burroughs. Ich bin Zahnarzt.»

«Starbuck. Nathaniel Starbuck.» Nathaniel Starbuck sah keine Notwendigkeit, seinem Mitgefangenen seinen Namen zu verschweigen.

«Starbuck!» Der Zahnarzt wiederholte den Namen auf eine Art, die klarmachte, dass er ihn kannte. «Sind Sie mit ihm verwandt?»

«Ja.»

«Dann bete ich, dass sie es nicht herausbekommen», sagte der Zahnarzt grimmig.

«Was werden sie mit uns machen?» Starbuck glaubte nicht, dass sie in echter Gefahr waren. Er befand sich schließlich bei hellem Tageslicht mitten im Zentrum einer amerikanischen Stadt! Es waren Constables in der Nähe, Friedensrichter, Kirchen, Schulen! Das hier war Amerika, nicht Mexiko oder Cathay.

Der Zahnarzt zerrte an seinen Fesseln, ließ nach, zog erneut. «Da sie von einem Straßenbautrupp gesprochen haben, stehen mir wohl Teer und Federn bevor, aber wenn sie herausfinden, dass Sie ein Starbuck sind?» Der Zahnarzt klang beinahe hoffnungsvoll, als ob sich die Feindseligkeit der Menge dann allein auf Starbuck richten könnte und er selbst ungeschoren davonkäme.

Die Flasche der betrunkenen Frau zerschellte auf dem Gehweg. Zwei andere Frauen teilten Starbucks schmutzige

Hemden unter sich auf, während ein kleiner bebrillter Mann die Papiere in Starbucks Brieftasche durchblätterte. Geld war nicht viel darin gewesen, nur vier Dollar, aber deren Verlust fürchtete Starbuck nicht. Was er fürchtete, war die Entdeckung seines Namens, der auf einem Dutzend Briefe geschrieben stand. Nun hatte der kleine Mann einen der Briefe in der Hand, faltete ihn auseinander, las ihn, drehte ihn um und las ihn noch einmal. Es stand nichts Privates darin, der Brief enthielt kaum mehr als die Bestätigung einer Zugabfahrt der Penn Central Railroad, aber Starbucks Name stand in Druckbuchstaben auf dem Umschlag, und der kleine Mann hatte ihn gesehen. Er ließ seinen Blick zu Starbuck wandern, dann wieder auf den Brief und zurück zu Starbuck. «Heißen Sie Starbuck?», fragte er mit lauter Stimme.

Starbuck schwieg.

Die Menge witterte neue Aufregung und wandte sich wieder zu den Gefangenen um. Ein bärtiger Mann, rotgesichtig, dick und sogar noch größer als Starbuck, setzte die Befragung fort. «Ist Ihr Name Starbuck?»

Starbuck ließ seinen Blick umherwandern, aber es war keine Hilfe in Sicht. Die Constables ließen den Mob gewähren, und auch wenn einige respektabel wirkende Anwohner von den Fenstern im ersten Stock auf der anderen Seite der Cary Street heruntersahen, tat keiner etwas, um diese Hetze zu beenden. Ein paar Frauen sahen

Starbuck mitleidig an, doch sie konnten nichts tun. Am Rand der Menge drückte sich ein Geistlicher mit Gehrock und Beffchen herum, allerdings war die Stimmung zu sehr von Whiskey und politischen Leidenschaften aufgeheizt, als dass ein Gottesmann irgendetwas hätte ausrichten können, und so begnügte sich der Geistliche damit, leise Protestrufe auszustoßen, die wirkungslos im Gelärme der Menge untergingen.

«Du bist etwas gefragt worden, Junge!» Der rotgesichtige Mann hatte Starbucks Binder gepackt und verdrehte ihn so, dass sich die Doppelschlinge grauenvoll eng um seinen Hals zusammenzog. «Heißt du Starbuck?» Er schrie die Frage heraus, und Starbucks Gesicht wurde von Speicheltröpfchen getroffen, die mit Alkohol und Tabak gewürzt waren.

«Ja.» Leugnen hatte keinen Zweck. Der Brief war an ihn adressiert, und ein Dutzend anderer Papiere in seinem Gepäck trugen ebenfalls den verhängnisvollen Namen, der zudem in seine Hemdkragen eingestickt war.

«Und bist du mit ihm verwandt?» Das Gesicht des Mannes war von geplatzen Äderchen durchzogen. Er hatte wässrige Augen und keine Vorderzähne mehr. Ein Faden Tabaksaft rann ihm übers Kinn und in den braunen Bart. Er zerrte noch heftiger an Starbucks Halsbinder. «Gibt es da irgendeine Verbindung, Yankee?»

Auch das war nicht zu leugnen. Unter den Briefen war einer von Starbuckts Vater, und dieser Brief würde bald gefunden werden, also wartete Starbuck nicht weiter, sondern nickte. «Ich bin sein Sohn.»

Der Mann ließ Starbuckts Binder los und kreischte wie die Karikatur eines angreifenden Indianers: «Es ist Starbuckts Sohn!» Er schrie seinen Triumph in die Menge. «Wir haben Starbuckts Sohn erwischt!»

«Oh, Herr im Himmel», murmelte der Zahnarzt, «jetzt sitzen Sie wirklich in der Klemme.»

Und Starbuck saß in der Klemme, denn es gab wenige Namen, mit denen man einen Südstaatler-Mob noch mehr in Rage versetzen konnte. Abraham Lincolns Name hätte das Potenzial dazu gehabt, und John Brewers und Harriet Beecher Stowes Namen hätten die Menge ebenfalls hochpeitschen können, aber in Abwesenheit dieser Koryphäen war der Name Reverend Elial Joseph Starbuckts das Nächstbeste, um die Wut der Südstaatler zum Überkochen zu bringen.

Denn Reverend Elial Starbuck war ein berühmter Gegner der in den Südstaaten verfolgten Ziele. Er hatte sein Leben der Ausrottung der Sklaverei geweiht, und er fiel in seinen Predigten ebenso wie in seinen Leitartikeln schonungslos über die Sklavenhaltergesellschaft der Südstaaten her, höhnte über ihre Anmaßung, geißelte ihre Moral und lehnte die Argumente ihrer Verteidiger ab. Reverend Elials

Wortgewalt für die Sache der Sklavenbefreiung hatte ihn berühmt gemacht, nicht nur in Amerika, sondern überall, wo Christenmenschen Zeitung lasen und zu ihrem Gott beteten, und jetzt, am Tag, an dem die Nachricht von der Einnahme Fort Sumters den Süden in einen solchen Höhenflug versetzt hatte, war einem Mob in Richmond, Virginia, einer von Reverend Elial Starbuck's Söhnen in die Hände gefallen.

In Wahrheit hasste Nathaniel Starbuck seinen Vater. Er wollte niemals mehr etwas mit ihm zu tun haben, doch das konnte die Menge nicht wissen, noch hätte es jemand geglaubt, wenn Starbuck es gesagt hätte. Die Stimmung in der Menge war böse geworden, und Rufer forderten, es Reverend Elial Starbuck heimzuzahlen. Die Leute schrien und brüllten nach Rache. Und die Menge schwoll weiter an, weil sich die Nachricht vom Fall Fort Sumters in der Stadt verbreitete und immer mehr Leute kamen, um sich dem Tumult anzuschließen, mit dem die Freiheit und der Sieg des Südens gefeiert wurden.

«Knüpft ihn auf!», rief ein Mann.

«Er ist ein Spion!»

«Niggerfreund!» Ein Pferdeapfel flog auf die Gefangenen zu, verfehlte Starbuck und traf den Zahnarzt an der Schulter.

«Warum bloß sind Sie nicht in Boston geblieben?», jammerte der Zahnarzt.

Die Menge drängte auf die Gefangenen zu, dann hielt sie unschlüssig inne, wusste nicht recht, was sie mit ihnen tun sollte. Einige Rädelsführer waren aus der Anonymität der Masse herausgetreten, und diese Rädelsführer riefen nun, die Leute sollten sich gedulden. Mit dem beschlagnahmten Wagen werde Teer von der Straßenbaustelle geholt, erfuhren sie, und in der Zwischenzeit war auch schon ein Sack Federn von einer Matratzenfabrik in der nahegelegenen Virginia Street herangeschafft worden. «Wir werden euch Gentlemen eine Lektion erteilen!», frohlockte der bärtige Mann hämisch in Richtung der beiden Gefangenen. «Ihr Yankees denkt, ihr wärt was Bessres als wir Südstaatler, stimmt's?» Er nahm eine Handvoll Federn und warf sie dem Zahnarzt ins Gesicht. «Immer von oben herab, was?»

«Ich bin nur ein kleiner Zahnarzt, Sir, der in Petersburg seinem Beruf nachgegangen ist.» Burroughs bemühte sich um eine würdevolle Verteidigung.

«Er ist Zahnarzt!», rief der große Mann entzückt.

«Dann zieht ihm die Zähne!»

Neuer Jubel kündigte die Rückkehr des beschlagnahmten Wagens an, auf dessen Ladefläche nun ein großes Fass mit dampfendem schwarzem Teer stand. Polternd kam der Wagen kurz vor den beiden Gefangenen zum Halt, und der Teergestank überdeckte sogar den Tabakgeruch, der in der gesamten Stadt hing.

«Starbucks Balg zuerst!», rief jemand, aber anscheinend sollten die Zeremonien in der Reihenfolge der Gefangennahme abgehalten werden, oder vielleicht wollten die Anführer das Beste bis zum Schluss aufsparen, denn Morley Burroughs, Zahnarzt aus Philadelphia, war der Erste, den man von den Gitterstäben losschnitt, um ihn zu dem Wagen zu schleppen. Er kämpfte, aber er war kein Gegner für die kräftigen Männer, und sie zogen ihn auf die Ladefläche, die nun als Bühne dienen würde.

«Du kommst als Nächster dran, Yankee.» Der kleine bebrillte Mann, der als Erster entdeckt hatte, wer Starbuck war, hatte sich neben den Bostoner gestellt. «Und? Was führt dich zu uns?»

Der Mann hatte beinahe freundlich geklungen, und weil Starbuck glaubte, in ihm einen Verbündeten gefunden zu haben, sagte er ihm die Wahrheit. «Ich habe eine Lady hierherbegleitet.»

«Eine Lady! Was du nicht sagst. Was für eine Art Lady war das denn?», fragte der kleine Mann. Eine Hure, dachte Starbuck verbittert, eine Betrügerin, eine Lügnerin und ein Miststück, aber bei Gott, wie sehr er sie geliebt hatte, wie er sie verehrt hatte, und wie er sich von ihr um den kleinen Finger hatte wickeln und sein Leben ruinieren lassen, sodass er sich nun ausgeraubt, elend und heimatlos in Richmond wiederfand. «Ich habe dich etwas gefragt», beharrte der Mann.

«Eine Lady aus Louisiana», antwortete Starbuck verhalten, «die auf ihrer Reise vom Norden hierher Begleitung wünschte.»

«Dann bete, dass sie sehr schnell auftaucht und dich rettet!» Der Mann mit der Brille lachte. «Und zwar bevor dich Sam Pearce in die Finger bekommt.»

Sam Pearce war offenkundig der rotgesichtige Mann mit dem Bart, der nun zum Zeremonienmeister aufgestiegen war und überwachte, wie dem Zahnarzt Jacke, Weste, Hose, Schuhe, Hemd und Unterhemd ausgezogen wurden, sodass Morley Burroughs gedemütigt im hellen Sonnenlicht stand, nur bekleidet mit Socken und einer langen Unterhose, die ihm mit Rücksicht auf den Anstand der Damen in der Menge gelassen worden war. Sam Pearce tauchte eine langstielige Kelle in das Fass, und als er sie wieder hob, triefte heißer, zäher Teer davon herunter. Begeisterte Rufe stiegen von der Menge auf. «Zeig's ihm, Sam!»

«Zeig's ihm ordentlich!»

«Erteil dem Yankee eine Lektion, Sam!»

Pearce tauchte die Kelle wieder in das Fass und rührte damit den Teer einmal langsam um, bevor er sie bis zum Rand mit der qualmenden schwarzen, zähflüssigen Masse gefüllt hob. Der Zahnarzt versuchte sich loszureißen, aber zwei Männer zerrten ihn neben das Fass und drückten ihn über die dampfende Öffnung, sodass sein plumper weißer,

nackter Rücken dem grinsenden Pearce ausgesetzt war, der die Kelle mit dem glitzernden, heißen Teer über sein Opfer wandern ließ.

Ruhe senkte sich über die gespannte Menge. Der Teer kroch zäh über den Rand der Kelle, und dann floss ihr gesamter Inhalt über den schon leicht kahlen Hinterkopf des Zahnarztes. Der Mann schrie und zuckte weg, als ihn der heiße, dickflüssige Teer verbrühte, aber er wurde zurückgerissen, und die Menge, deren Anspannung sich durch seinen Schrei gelöst hatte, begann zu johlen.

Starbuck sah zu, roch den atemberaubend widerlichen Gestank des zähen Teers, der an den Ohren des Zahnarztes entlang bis auf seine molligen weißen Schultern sickerte. Dampf stieg in die warme Frühlingsluft auf. Der Zahnarzt weinte, ob wegen der Schande oder der Schmerzen, war unmöglich zu sagen, aber das kümmerte die Menge auch nicht. Die Leute wussten nur, dass ein Nordstaatler litt, und das gefiel ihnen.

Pearce schöpfte eine weitere große Kelle Teer aus dem Fass. Die Menge forderte brüllend, dass sie über dem Opfer ausgegossen werden sollte. Die Knie des Zahnarztes gaben nach, und Starbuck erschauerte.

«Du bist als Nächster dran, Junge.» Der Gerber war zu Starbuck gekommen. «Du bist der Nächste.» Unvermittelt holte er mit der Faust aus und rammte sie Starbuck in den Bauch, sodass mit einem Keuchlaut die Luft aus seinen

Lungen entwich und er in seinen Fesseln nach vorn kippte. Der Gerber lachte. «Du wirst leiden, Yankee, du wirst richtig leiden.»

Der Zahnarzt schrie erneut. Ein zweiter Mann war auf den Wagen gesprungen, um Pearce beim Auftragen des Teers zu helfen. Der neue Mann benutzte eine Schaufel mit kurzem Griff, um einen schimmernden Kloß Teer aus dem Fass zu schöpfen. «Lass noch was für Starbuck übrig!», rief der Gerber.

«In dem Fass hier ist noch mehr als genug, Freunde!» Der neue Folterer schmierte die Schaufel voll Teer über den Rücken seines Opfers. Der Zahnarzt zuckte und brüllte, dann wurde er von den Knien hochgezogen und bekam noch mehr Teer über die Brust gegossen, sodass die zähe Flüssigkeit über seinen Bauch auf seine saubere weiße Unterhose tropfte. Rinnsale der widerwärtigen Masse liefen an den Seiten seines Kopfes herab, über sein Gesicht und über seinen Rücken und seine Oberschenkel. Sein aufgerissener Mund war verzerrt, als ob er weinte, doch er gab nun keinen Laut mehr von sich. Sein Anblick forderte zu noch mehr Lästereien heraus. Eine Frau krümmte sich vor Lachen.

«Wo sind die Federn?», rief eine andere Frau.

«Mach ein Hühnchen aus ihm, Sam!»

Noch mehr Teer wurde aus dem Fass geschöpft, bis der gesamte Oberkörper des Zahnarztes mit der schimmernden

schwarzen Substanz bedeckt war. Seine Geiselnnehmer hatten ihn losgelassen, aber nun war er zu geschwächt für einen Fluchtversuch. Davon abgesehen stand er mit seinen bestrumpften Füßen in Teerpfützen, und alles, was er tun konnte, war, den ekelhaften Dreck davon abzuhalten, in seine Augen und den Mund zu fließen, während seine Folterer ihr Werk beendeten. Eine Frau füllte ihre Schürze mit Federn, stieg auf die Ladefläche des Wagens und ließ die Federn dann unter dem begeisterten Gebrüll der Menge auf den gedemütigten Zahnarzt niedersegeln. Da stand er nun, schwarz geteert, gefedert, dampfend, den Mund weit aufgerissen, ein Bild des Jammers, und um ihn herum johlte der Mob und schrie und brüllte. Ein paar Schwarze auf der anderen Straßenseite schüttelten sich vor Lachen, und sogar der Geistliche, der so kümmerlichen Protest eingelegt hatte, konnte bei dem absurden Spektakel kaum ein Lächeln unterdrücken. Sam Pearce, der Haupträdelsführer, streute eine letzte Handvoll Federn über den Zahnarzt, die auf dem gerinnenden, abkühlenden Teer kleben blieben, dann trat er einen Schritt zurück und präsentierte mit einer weit ausholenden Geste stolz sein Werk. Erneuter Jubel aus der Menge.

«Mach, dass er gackert, Sam! Er soll wie eine Henne gackern!»

Der Zahnarzt wurde so lange mit der Schaufel angestoßen, bis er die jämmerliche Imitation eines